Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl

Band: 18 (1862)

Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Postheiri

18. Bd. 1862.

№ 4. 25. Januar.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Offentlichkeit und Gefühl.

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern Fr. 6.

Heinrich vertheidiget den verkannten Nationalrath.

Da ereifern sich Heinrichs Collegen in ihren Zeitungen darüber, daß der Nationalrath die Herausgabe seiner stenographirten Verhandlungen abgelehnt hat. Heinrich dagegen hat in dem Beschlusse die tiefste Einsicht in das Wesen des Republikanismus entdeckt. Dieser verlangt vor Allem Bescheidenheit der Bürger, daß Keiner in einseitigen Dünkel über die Andern sich erhebe. Welcher Beschluß könnte nun ein ruhmvolleres Zeugniß von der Bescheidenheit und der Selbstverläugnung unserer Nationalräthe ablegen, als gerade dieser?

Man wollte den Druck der Verhandlungen beliebt machen, indem man heraushob, daß dieselben so äußerst wichtig seien, die politische Erziehung des Volkes zu fördern. Der Nationalrath aber erklärte: „Das Volk liest unsere schönen Reden nicht. Von je 2500 Eidgenossen männlichen und weiblichen Geschlechtes hat nur Einer Selbstüberwindung genug, uns zu lesen." — Gibt es ein herrlicheres Beispiel von Bescheidenheit als dieses? Was sind der „acherirende" Cincinatus und der Rüebliesser Curius Dentatus, kurz, was sind alle die alten Römer, von denen man unserer studirenden Jugend so viel Wesens macht, gegenüber dieser Bescheidenheit?

Wiederum sagte man, diese gedruckten Verhandlungen würden künftigen Zeiten ein unendlich wichtiges Material liefern für die richtige Beurtheilung des hohen Standes unserer gegenwärtigen Bildung. Der Nationalrath aber erklärte: „Der Druck unserer Verhandlungen würde nur eine großartige Fabrik von Maculatur sein." Welche Selbstverläugnung! welch leuchtendes Beispiel für alle patriotischen Schriftsteller und Zeitungsschreiber, die Jahr aus Jahr ein ihre Geistesfunken in die Welt werfen, ohne daran zu denken, daß sie nur Maculatur liefern! Diese Selbstverläugnung ist um so rühmlicher, wenn man erwägt, daß sie sich sogar durch wichtige national-ökonomische und politische Rücksichten nicht irre machen ließ. Welchen Aufschwung hätten durch Anlegung einer solchen Maculaturfabrik unsere Papiermühlen genommen, einen Aufschwung, der ihnen wohl zu gönnen war, nachdem der gleiche Nationalrath früher die Ausfuhr der Lumpen aus der Eidgenossenschaft durch eine Ausfuhrtaxe nicht hatte erschweren wollen. Welche Fülle von Gedanken wäre bei Anlegung einer solchen Maculaturfabrik durch die Vermittlung der Wurst- und Käsehändler in alle Hütten gedrungen! Reden, die sonst als schaal und ungenießbar verschrieen wurden, hätten durch diese Vermittlung einen piquanten gesalzenen Beigeschmack erhalten, was gewiß den Einfluß der hohen Versammlung nur vermehrt hätte.

Doch die republikanische Selbstverläugnung siegte über alle diese verführerischen Aussichten! So verschmähte einst Fabricius die reichen Geschenke des Königs Pyrrhus und wollte nur ein Römer, ein schlichter Republikaner bleiben; so wies Themistokles die verführerischen Anträge des Perserkönigs zurück.

Vergebens deutete man auf die vielen Ausgaben hin, die der Bund für ganz überflüssige Dinge sollte gemacht haben; vergebens behauptete man, die Verhandlungen seien wohl die verlangten 50,000 Fr. werth. Der Nationalrath blieb sich treu und erklärte: „Nicht einen Centime geben wir für den Druck unserer Reden; denn sie sind nicht einmal so viel werth." — Gehet hin ihr Schützen- und Sängerfestredner, die ihr jede Rednerbühne zu einer Weide euerer Eitelkeit macht, und lernt von dem Nationalrathe, was euere Reden werth sind. Welch glänzendes Zutrauens-Votum für den Bundesrath liegt in diesem Beschlusse, wenn der Nationalrath erklärt, selbst die berühmte Reise zur Entdeckung des besten Pferdesattels sei mehr werth als die Kenntniß aller gedruckten Nationalrathsverhandlungen, tutti quanti! So verschmähten und verboten einst die alten Spartaner jeden Schmuck und Prunk der Rede; so war Rom groß und republikanischen Geistes, bis es den schön gedrechselten Perioden eines Cicero Beifall klatschte.

Doch halt! Bald hätten wir vergessen, daß wir in dem Augenblicke, in welchem wir den Nationalrath rühmen, weil er seine Reden nicht drucken lassen will, gerade unsere eigene Rede drucken lassen. Welche Consequenz! Still also!

Trauriges Ende, so die Bewerbung des Bären und des Löwen um die Hand der spröden Wittib Luceria gefunden hat.

Eidgenössische Chromatropen.

(Aus dem Ständerathssaal.)

Mein lieber Heinrich! Bis jetzt theilte man die 44 HH. Ständeräthe gewöhnlich nach den Kantonen ein, die sie zu vertreten haben; zuweilen auch nach den Weltgegenden in ost- und westschweizerische; oder nach den Sprachen in deutsche, französische, italienische und pompelusische; oder nach der Gesinnung in baumwollene und schießbaumwollene. Seitdem jedoch Hr. Dr. Stanz ihren Sitzungssaal mit den schönen Glasgemälden ausgeschmückt hat, unterscheiden sich die Herren nach den Farben, — ich meine nicht nach den politischen, etwa in rothe, graue, schwarze, sondern ganz unfigürlich nach den sieben Farben des Regenbogens.

Da gibt es z. B. meergrüne Ständeräthe, schwefelgelbe, rosenrothe, vergißmeinnichtblaue; es gibt Ständeräthe **couleur tourterelle** und **couleur Isabelle**, **Solferino** und **Magenta**, **Marie-Louise** und **caca-dauphin**.... Da sehen wir einen Veilchenblauen einem Orangegelben eine Prise bieten; — dort verabredet ein Flaschengrüner mit einem Carmosinrothen das **rendez-vous** für den nächsten Binoggel. Dieses interessanten Schauspiels kann jeder genießen, der sich an einem sonnigen Vormittag in den Sitzungssaal des hohen Raths begibt. Einige behaupten, daß seither die Verhandlungen des Ständeraths viel amüsanter geworden seien als zuvor. Das Merkwürdigste und Sonderbarste bei der Sache zeigt sich jedoch erst bei längerer aufmerksamer Beobachtung. Unsre bunten HH. Ständeräthe sind keineswegs in der Wolle gefärbt, sie halten die Farbe nicht und es ist blos optische Täuschung, wenn uns z. B. Herr Hermann roth, Herr Blumer blau und Herr Häberlin grün erscheint. Je nachdem die Sonne vorwärts schreitet, wirft sie ihre durch die Glasbilder verschiedenartig gefärbten Strahlen auf verschiedene Plätze. Es kam zwar auch schon früher vor, daß Ständeräthe Farbe wechselten, aber doch nicht so rasch. Hier geht der Farbenwechsel unter den Augen des Beobachters vor sich. Der strahlte eben noch im schönsten radikalen Zinober; ein Paar Minuten später hat sich seine Farbe in ein gesättigtes ultramontanes Violet verwandelt; nach einer Viertelstunde ist er ganz erblaßt. Es kommt auch vor, daß ein Hr. Ständerath auf Augenblicke ein Dutzend Farben auf einmal an sich hat, gleich einer schillernden Meduse; er kann aber nichts dafür, — es kommt von seinem Platze, seiner Stellung her....

Aber nicht nur der Wechsel der Stunden bedingt den Wechsel der Farben. Da die Sonne in dieser Jahreszeit jeden Tag höher steigt, so erfolgt, daß auch ihre farbigen Lichter Tag für Tag auf andere Plätze fallen. Der und jener, der vor dem verhängnißvollen Luzerner Großrathsbeschluß ganz hoffnungsgrün strahlte, sieht heute zitronengelb aus; oder ein Gesicht, welches wir erst noch in rosenrothester Laune erglänzen sahen, ist — seit dem Fiasco der Aarberger-Linie — plötzlich erdfahl geworden. Vor Kurzem prangte das Riechorgan jenes ansehnlichen Hr. Ständeraths noch im zarten Kleide der Unschuld, heute siehst du dasselbe in brennendem Ziegelroth leuchten, — was jedenfalls nur von dem veränderten Stand der Sonne herrühren kann.

Du bist freundlich eingeladen, werther Heinrich, dich am nächsten besten sonnigen Sitzungstage auf der Tribüne des Ständerathssaals einzufinden, um dich selber von der Wahrheit des Gesagten zu überzeugen. Ich kann dir versichern, daß unsre ständeräthlichen Chromatropen im Bundesrathhaus ebenso belehrend als belustigend sind und zu den interessantesten Merkwürdigkeiten der Bundesstadt gehören. —

Mi — — chels Sehnsucht.

(Dem Freund Kladderadatsch in's Stammbuch.)

Kennst du das Land, wo Krönungsfeste blüh'n,
Im dunkeln Laub die rothen Adler glühn,
Ein kühler Wind durch's Ministerium weht,
Der Lieutenant hoch und tief der Hausknecht steht?
Kennst du es wohl? Dahin, dahin
Hofft mancher Flüchtling — ach umsonst — zu ziehn.

Kennst du das Haus, — den „Dienst des Herrn" erdacht
Hat es und hält die „Gottesgnad" in Pacht;
Die eigne Gnade, sie ist federleicht;
Das Herz bleibt hart, — nur Anderes erweicht!
Kennst du es wohl? Dahin, dahin
Sieht man Verbannte nicht, nur Schwalben heimwärts ziehn.

Kennst du den Berg, der eine Maus gebiert?
Den alten Herrn, der bald zum Kinde wird,
Der Reden hält, Soldaten spielt und flennt,
Doch seines Landes „Schmerzensschrei" nicht kennt?
Kennst du ihn wohl? Dahin, dahin
Ist Fritzens Geist, vergebens sucht ihr ihn!

Feuilleton.

Die Vorzüge der eventuellen Abstimmungsmethode.

Wir lesen in der Schwyzer-Zeitung Nr. 11 vom 15. Februar folgendes Referat über die bekannte Abstimmung des luzernischen Großen Rathes:

„Endlich ward gegen 5 Uhr Abend Schluß erklärt und es erfolgte die Abstimmung. Eventuell nämlich auf den Fall, daß man den Vertrag annehmen wolle, wird mit 51 Stimmen festgesetzt, daß man den Vertrag nicht annehmen wolle; wird ebenfalls in eventueller Abstimmung festgesetzt, daß derselbe alsdann dem Veto des Volkes zu unterstützen sei. Auf den Fall, daß von den verschiedenen beantragten Motivirungen keine aufgenommen werden soll. Die Hauptabstimmung geschieht auf erfolgten Antrag mittelst Namensaufrufes. Das Resultat ist bekannt u. s. w."

Wir empfehlen vorstehendes Referat zugleich als Stylmuster für angehende Zeitungsschreiber.

Der Arzt und der Schnapser.

Arzt: Euch fehlt's, wie mir scheint, an den Augen. Vor Allem dürft Ihr gar keinen Branntwein mehr trinken....

Patient: Und für's ander, Herr Dokter, sind mir fertig. Meinet denn Ihr wege de Fenstere allei chönn ma s'ganz Huus lah zämefalle? Adie und zürnet nüt. —

Muster-Annoncen.

Gantanzeige. Nächsten Dienstag den 21 d. M. werden im Gantlokale des Gasthauses zu den drei Königen im Gries öffentlich versteigert: Doppelte und einfache Kästen und Küchekästen, neue und ältere Bettstatte, einfache tannene Laubsäcke, 2c.

(Tagblatt der Stadt St. Gallen.)

Bei Unterzeichnetem sind wieder Ball-Coiffures angelangt. — Zu verkaufen: Alte Seile per Pfund zu 30 Cent.

J. Th., Hirschenplatz.

(Luzerner Tagblatt Nr. 12.)

Zu verkaufen: Drei schöne Hündchen männlicher Art, gute Raçe, eines davon besonders passend für ein Frauenzimmer.

(Zürcher Tagblatt Nr. 7.)

X. Y. demeure actuellement rue des fontaines Nr. ? elle se recommande de nouveau pour tout ce qui concerne son état, prise modéré.

(B. Int. Nr. 34.)

Im Kronenstübli.
(Culturstaatlich.)

Gast (zum Kellner): Händ er i der Chuchi nüt Warms unter d'Füeß?

Kellner: Wohl frili, chalte Brote.

Briefkasten. Sallust. Wir wissen nicht, wo das Recht und das Unrecht ist in dieser Geschichte, finden uns daher auch nicht veranlaßt, Partie zu ergreifen. — An Valentin. Schön, daß Du unser gedenkest; wir verdanken Deine Einsendung.

Verlag von **Jent & Gaßmann**. — **Solothurn.** — Druck von **J. Gaßmann**, Sohn.